



# Zeitung für die elegante Welt.

Montags

94.

den 14. Mai 1827.

Mit Königl. Sächs. allergnädigstem Privilegio.

Aus dem Manuscripte: Meine Chronika.

Von G. Merkel.

Ch. Jakob Kraus, zu Königsberg († 1807), ein kleines, mageres, als ich ihn 1806 persönlich kennen lernte, altes Männchen, mit schwarzem, schon grau gemischtem Haar, das er schlicht zurückgelämmt trug, und einem ziemlich vernachlässigten Aeußern; aber man durfte ihm nur in das lebhafte, gedankenvolle Auge sehen, um zu fühlen, daß man einem ungewöhnlichen Charakter gegenüber stehe. Seine Wohnung war so einfach, als sein persöhnlicher Aufzug: sein Studirstübchen dunkel, ohne Sopha, mit wenigen Stühlen, und selbst ohne Bücher-schränke. Er sagte mir, er habe fast gar keine Bibliothek; wenn er Bücher brauche, lasse er sie sich aus einer der Sammlungen holen, welche die jüdische Familie Friedländer besäße, die hier unter den Wohlhabenderen überhaupt den meisten Einfluß für Literatur habe. Seine Gelehrsamkeit war äußerst vielseitig und ausgebreitet, und hatte das Ausgezeichnete, daß Alles, was er wußte, sich schnell und leicht nicht nur zu einem hellen, sondern auch für das praktische Leben wichtigen Gedanken ausdrückte. Sein Scharfblick für die staatswirthschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse war so bewundernswürdig, als sein Scharfsinn bei wissenschaftlichen Gegenständen, und da er, was er hell dachte, einfach, lebendig und eindringend zu äußern pflegte, wurde er von den Kaufleuten und von den Beam-

ten gleich sehr geehrt, gleich häufig zu Rathe gezogen; von Manchem auch wohl gefürchtet. „Unser Kraus,“ rief Jemand in einer Gesellschaft, „weiß nicht nur Alles, was ein Gelehrter wissen muß, sondern auch Alles, was ein solcher nur wissen kann.“ — „Und,“ fiel ein anwesender Geschäftsmann ärgerlich ein; „sogar Alles, was man nicht wissen soll!“ Wahrscheinlich hatte Kraus einmal einen ihm un-bequemen Blick in den Wirkungskreis dieses Mannes ge-than, und was er gesehen, dem Präsidenten Auerwald, der das Königreich Preußen verwaltete, und Kraus über alles Wichtige zu Rathe zog, mitgetheilt. Sein Einfluß war daher sehr groß, und um desto entscheidender, da er nie für sich etwas forderte, nicht einmal Gehör; denn er sprach nur, wenn man ihn fragte, dann aber rücksichtslos wahr, un-bekümmert nicht nur, ob es gefiele, sondern auch, ob man ihm folge, was aber gerade deshalb um so eifriger geschah, weil man wußte, daß er sich nicht danach um-sah. Nicht sein Fach — das war die ganze Welt des Wissens — sondern das Fach, mit dem er sich am meisten beschäftigte, war bekanntlich Staatswirthschaft.

Daß ein Mann, wie dieser, nicht nur in der Gelehrten-, sondern auch in der Geschäfts- und der ihn umgebenden Kaufmannswelt verehrt werden mußte, war leicht begreiflich; aber man sagte mir, daß auch der in der Ab-straction größte Denker des Jahrhunderts, daß Kant ihn als seinen Wissenstheoretiker behandelt, unter andern ausdrück-lich einen goldenen Bandestring machen lassen, und ihm

geschenkt habe. Das schien mir unerklärbar, denn nach meiner Ansicht waren diese beiden Männer Antipoden.

Ich fragte Kraus einmal um Kant, den ich den größten Philosophen des Zeitalters nannte. Wir standen gerade in meiner Wohnung in der Kneiphöfischen Langgasse im Hause des Müllers Woldenster am Fenster. Der größte Philosoph, den ich gekannt habe, sagte Kraus, der wohnt da, schräg gegenüber. Es ist der jetzt freilich schon achtzigjährige Kaufmann Müller. Das ist ein Kopf! das ist ein Kopf! (Warum Kraus diesen Mann so pries, hab' ich leider nicht erfragt.) Es ist eine wahre Blasphemie, fuhr er fort, Kant mit ihm nur zu vergleichen.

Ich sah ihn überrascht und schweigend an. Man hat mir aber gesagt, bemerkte ich endlich, Sie und Kant seyen sehr innige Freunde gewesen. — Das waren wir auch, antwortete er; nur wie er zu viel von seinen Speculationen drucken ließ, überwarfen wir uns einmal; aber das glied sich denn hernach ziemlich wieder aus.

(Der Beschluß folgt.)

### Leonidas Schicksale.

Von Fanny Tarnow.

(Beschluß.)

Endlich aber stülte sich die Wuth der Seuche, und eines ihrer letzten Opfer war der edle Majet; sein brechen-der Blick schon den Himmel offen zu sehen, dem seine Seele zufluchte, und der Unsterblichkeit zuzulächeln, die ihn mit der Krone des Märtyrers schmückte. Selten nur sind auf Erden einem edlen Menschen edlere Thränen nachgeweiht worden, als ihm in ganz Europa. — Welchem gefühlvollen Herzen ist nicht sein Andenken theuer und heilig?

Die barmherzigen Schwestern mußten vor ihrer Rückkehr nach Frankreich noch sechs Wochen Quarantaine halten, und die Aerzte bestanden darauf, daß Leonide noch einige Zeit in Spanien bleiben sollte, weil sie zu schwach sey, die Reise nach Paris ertragen zu können. Von ihren Obern erhielt sie sechs Monate Urlaub, und eilte nach Talaveira, wo sie sich in demselben Hause einmietete, das früher der Schauplatz ihres Glückes gewesen war, und wo sie mit Ernst so seltsame Tage gelebt hatte. Sie fühlte die Annäherung des Todes, und ein tiefes, unbeschreibliches Gefühl zog sie nach Talaveira hin; es bewegte sie, da ein Grab zu finden, wo sie einst die höchste Fülle des Daseyns empfunden hatte. Ach, und mußte nicht die Wahl dieses Aufenthaltes Ernst nach ihrem Tode als die letzte Huldi-

gung erscheinen, die sie der Liebe darzubringen vermochte? Mußte sie nicht dazu beitragen, das Andenken der vergangenen Tage in seiner Seele zu erneuern?

An seinem ehemaligen Lieblingsfize im Garten, auf derselben Stelle, wo er ihr so unzählige Male ewige Liebe und Erene geschworen hatte, ließ sie jetzt ihr Grab bereiten.

Mit der Gewißheit des Todes war ein stiller, sanfter Friede in ihr Herz gekommen. Sie hatte viel verschuldet, aber sie hatte treu und wahr geliebt; mußte sie da nicht Vertrauen zu der Liebe des Allerbarmer's empfinden? — Sie konnte jetzt recht innig beten, der Sturm irdischer Leidenschaft war gestillt; sie blickte voll freudiger Hoffnung in das Land hinüber, das jenseit des Grabes liegt.

Ein frommer Priester war der Einzige, der sie in ihren letzten Tagen sah. Von ihm geführt, besuchte sie, am milden Abende eines schwülen Tages ihren Garten, und setzte sich an dem für sie bereiteten Grabe nieder. — Da naheten sich eilende Tritte — sie sah auf — Arthur lag zu ihren Füßen.

O, sage mir, rief er, das Gesicht in ihr Gewand verhüllend, daß du mir nicht fluchst; verzeih mir, ehe du stirbst! —

Ja, sagte sie bewegt, aber sanft und ruhig, ich verzeihe Ihnen, Arthur, wie ich dem Manne verzeihe, den ich so unaussprechlich liebte, und der mich, ach! weit mehr als Sie, meinem Grabe zugeführt hat.

Und ich schwöre, dich nicht zu überleben, sagte er dumpf, aber das verhaßte Werkzeug meiner grausamen Rache soll noch vor mir sterben, und, Ernst durch seinen Tod deinen bleichen Schatten versöhnen.

Unglücklicher, rief sie, ihn milde anblickend, auch jetzt noch Haß und Rache! Sieh, fuhr sie fort, du stehst an dem Grabe, in dem ich die Ruhe finden werde, die ich hienieden nicht fand; willst du auch noch die letzten Augenblicke meines Daseyns verbittern? — Ernst's Antwort würde mir auch noch jenseits verhaßt bleiben.

Dein Wille ist mir Gesetz, antwortete er, ich will dich nicht rächen, nur mit dir sterben!

Bleibe dieses Versprechens eingedenk, flüsterte sie, jenseits sehen wir uns wieder. — O, mein Ernst, rief sie, Hände und Augen zum Himmel erhebend, der letzte Hauch dieser Brust kann ja nur Segen und Liebe für dich seyn. —

Sie sank hier zurück — ihr Leben war entflohen. —

terschied in beiden Sprachen geführt. Die Bibliotheken der Canadischen Advokaten sind, nicht weniger als die Leibbibliotheken, wohl versehen. Ich fragte bei einem Buchhändler von Mont-Réal nach den Tropen von Dumarçais und Sacys allgemeiner Grammatik, und beide Stücke waren sofort bei der Hand. Die Revue encyclopédique war noch nicht nach Mont-Réal gekommen, und ist erst durch mich daselbst bekannt gemacht worden: wohl aber wird in der gedachten Stadt unter dem Titel: la Bibliothèque Canadienne, seit October 1825 ein französisches literarisches Journal gedruckt. Der Gouverneur der brittisch-nordamerikanischen Provinzen, Lord Dalhousie, von einer alten schottischen Familie abstammend, hat liberale Grundsätze. Zu seiner nähern Charakteristik mag die einzige Thatsache hinreichen, daß er ganz neuerlich zu Quebec eine Gesellschaft für Literatur und Geschichte, die sich auch mit Philosophie beschäftigen soll, gestiftet, und obgleich er nicht sehr reich ist, sie mit 100 Louisd'or jährlicher Einkünfte aus seinem Privatvermögen dotirt hat.

Im Allgemeinen ist Canada arm, und der Vermögensstand, mit Ausnahme einiger Herren, die sich noch jetzt der vormaligen Feudalrechte und Gewohnheiten zu ihrem Vortheile zu bedienen wissen, ziemlich gleichmäßig. Die Gerichtsherrn haben Wassermühlen, lassen sich Frohndienste thun, beziehen acht Procent Handänderungsgebühren u. s. w. Gleichwohl will der Canadier lieber unter ihnen stehen, als unter den Gesetzen von Großbritannien; auch mit der englischen Bevölkerung will er nichts zu thun haben. Die untern Volksklassen leben in fortwährender Unwissenheit: wenige einzelne können lesen und schreiben. Inzwischen hat nun die Regierung in jüngster Zeit in allen Kirchspiegeln Primär-Schulen eingerichtet; in 15 bis 20 Jahren wird es an Früchten dieser Anstalten nicht fehlen.

Aus dem Manuscripte: Meine Chronika.

Von G. Merkel.

(Beschluß.)

Kraus wurde mir immer unerklärlicher. So vorsichtig als möglich forschte ich, welches von Kant's Werken ihm eigentlich tadelhaft schiene? Keines insbesondere, erwiderte er; aber Alle zusammen, seit seiner Kritik der reinen Vernunft, diese mitgerechnet. Wahrscheinlich muß er mit mein tiefes Erstaunen angesehen haben; denn er fuhr, sich eifrig erklärend, fort: Sehen Sie, liebes Kind! (die den wahren Geiz näher kannten, werden sich erinnern, daß ihm diese Antede nicht selten entsprach, wenn

er mit Wärme demonstrirte) - die metaphysische Speculation ist ein kuriozes Ding, das wir so wenig entbehren können, als wir ein Gewerbe daraus machen dürfen, wenn wir vernünftige Leute bleiben wollen. Es ist mit der Anlage dazu, wie mit dem musikalischen Gehöre: es ist gut, daß es ausgebildet werde; aber was zum Henker ist ein Mensch werth, der nichts kann, als richtig hören? So lange Kant nur Vorlesungen hielt, war er den jungen Leuten sehr nützlich: sie bildeten ihr Denkövermögen bei ihm aus, und dann wandten sie es auf Wissenschaft und Leben an. Ich habe selbst oft mit Nutzen und Vergnügen bei ihm hospitirt. Als er nicht mehr die Abende in Gesellschaft zubringen konnte, vertrieb er sich die Zeit damit, seine Speculation zu Werken auszuarbeiten: das war schon bedenklich. Aber nun ließ er seine Wälzer drucken, und veranlaßte nicht nur, sondern verbreitete selbst, und munterte Andere auf, die Meinung zu verbreiten, als wenn Speculation der höchste, edelste, wichtigste Beruf des Menschen sey. Das hat mich sehr verdrossen; denn wer Speculation als Lebensgeschäft treibt, wird fast zu allem Andern untauglich, und Kant hat viele, sehr viele dazu verleitet. Ich habe Kant bewundert und geliebt; aber da — er zeigte wieder nach dem Müller'schen Hause — den da achte ich viel höher.

Ich wandte ihm ein, Kant habe viele Irrthümer früherer Philosophen fortgeschafft, und das sey ein großes Verdienst. — Verdienst? antwortete er. Sehen Sie, da hängt eine Spinne. Das ruhige Thier ist vielleicht schon seit vielen Tagen ihr Staubbüschel gewesen, ohne daß Sie es bemerkten. Aber, wenn ich nun, um es zu vertreiben, Ihr Zimmer mit Rauch, nein! mit Dunst füllte? Hätte ich mir ein Verdienst um Sie erworben?

Bis auf einzelne Worte und Wendungen, die mir entchlüpft seyn können, waren dies genau die Aeußerungen des scharfsinnigsten praktischen Denkers, den ich gekannt habe, und den Kant selbst ehrte. Man mache aus ihnen, was man kann. Ich hatte Kraus nichts mehr zu antworten. Seine Ansicht war eigentlich auch die meinige, und ich hatte damals schon längst drucken lassen, was damals für Gemeinheit und Greuel, fünfzehn bis zwanzig Jahre später, als Herr — — es als seinen Gedanken wieder drucken ließ, für sehr weise galt: Die Schulphilosophie ist nichts als eine Gymnastik des Geistes.

— An meinen Plan, noch im Glauben mit der Feder gegen Buonaparte, oder doch seine Bulletins zu kämpfen, hatte ich in Königsberg, da ich die allgemeine Herrichtung

sah, nicht mehr gedacht. Der Preußen-Erzleher Neumann brang in mich, ihn auszuführen. Er nannte mir dabei einen uns Beiden und allen Preußen unaussprechlich theuren Namen, mit der Bemerkung, es könne den Gram Andern, wenn nur irgend eine muthvolle Stimme noch laut werde. Ich versprach, ein periodisches Flugblatt anzufangen, sobald er mir eine Autorisation dazu auswirke, die mich wenigstens vor der Beschränkung von Seiten der ängstlichen Censoren sichere. Er brachte mir nach zwei Tagen die mündliche Versicherung, man wolle dafür sorgen, daß ich keine Schwierigkeiten fände. — Ich schüttelte den Kopf und ging zu meinem Oratel, zu Kraus. — Lieber Freund! sagte dieser, das Versprechen ist klug, sehr klug! Man behält sich den Ausweg offen, wenn geschieht, was fast geschehen muß, Sie und Alles, was Sie schreiben, desavouten zu können, und den dazu, der es zu drucken erlaubte. Uebrigens sind wir Königsberger auch nicht ganz dumm: und so stelle ich mir vor, wird der Censor, Herr Kriegs Rath Fr., Ihnen zwar nicht leicht ein Wort wegstreichen, aber bei jedem etwas verhänglichen Ausdrücke höheren Ortes nachfragen, und um schriftliche Weisung bitten. Er muß so thun: sonst kann er sich und vielleicht selbst der Stadt, deren Bürgermeister er ist, große Anfeindung zuziehen. Schriftliche Weisungen aber erfordern Ueberlegung und Zeit. Illegen wird ihre Flugschrift also wohl nicht. — Wie! rief ich aus; wenn Eingeborne, vom Staate besoldete Beamte so rechnen wollen, was soll ich Fremder, ich, der ich vom Staate nie etwas erhält, was soll ich denn thun?!

Kraus senkte den Kopf auf eine Schulter und sah mich einen Augenblick schweigend und scharf an. Dann: Nichts! sagte er; — wenn Sie anders, setzte er mit satirischer Miene hinzu, so klug seyn wollen, als wir. Wollen Sie aber bei der gegenwärtigen Lage der Dinge nicht Ihr Rechnungsbuch führen, sondern dem da folgen, — indem er sich mit dem Zeigefinger der Rechten auf die Brust tippte, — dem Kobold da, der sogar mich alten Mann noch in diesem Augenblicke incommodirt, so — thun Sie, was Sie können, — wo Sie es können.

Ich schüttelte ihm herzlich die Hand und ging. Zufällig saß ich am folgenden Mittage im Gasthofe neben einem jungen Kaufmanne aus Frankfurt am Main, und hörte von ihm, daß er im Begriffe stehe, nach Liebau zu reisen, einen eigenen Wagen habe und einen Keffgefahrten suche. Ich fand die Gelegenheit, die sich mir darbot, erwünscht, und wir waren bald einig, zusammen zu reisen.

Ich beillte mich nun, Kraus ein Buch, das ich von ihm hatte, zurückzubringen und Abschied zu nehmen. Er hatte meinem Entschlusse mit Gewißheit entgegengesehen. Denn: Sehen Sie, sagte er, ich habe schon auch auf einen Reisegefährten gedacht, der Sie hindern sollte, Stillen zu fangen, die oft sehr peinlich werden können. Da! und er reichte mir ein zurecht gelegtes Buch. Es war — Man rathe! — Die Gesamt-Literatur des ganzen Europa, so viel ich weiß, bietet kein zweites dar, das sich in den vorwaltenden Umständen, und für mich so sehr zu der Bestimmung geeignet hätte, die Kraus ihm gab, als dies, und so ist diese Auswahl selbst ein nicht unbedeutender Zug für die Eigenthümlichkeit des scharfsichtenden Orfels. Es war eine alte Ausgabe von Montaigne's Essais. Da steck die Welt drin, sagte er, die des Menschenkinds, wie sie ist und ewig seyn wird. Bringen Sie mir das Buch wieder, wenn Sie zurückkehren. — Der wackere Kraus starb wenig Monate nachher, und das Buch gehört seitdem zu meinen Schätzen. Eine Haarlocke von Kant, und ein von ihm eigenhändig vollgeschriebenes Büchlehen, mit dem dazu gehörenden Briefe, habe ich einem wackeren Manne zu Berlin (Kralowsky), der mit persöhnlich manchen Dienst geleistet hat, in seine Sammlung von Handschriften Berühmter geschenkt; jenes Exemplar der Essais kommt nie aus meinem Besitze.

#### Die Bitte um's viertägige Fieber.

Ludwig XI. war eben so abergläubisch und Bigott, als tyrannisch und grausam. Zum Belege für das Erstere diene folgender Brief an den Prior Cadouel im Kloster Notre Dame de Selles: „Mein lieber Prior, ich bitte Euch dringend, für mich zu Gott und der heiligen Jungfrau von Selles zu bitten, daß sie so gnädig sind, und mir ein viertägiges Fieber gewähren. Meine Aerzte behaupten nämlich, daß ich an einem Uebel leide, von dem ich, ohne dasselbe, nicht geheilt werden kann. So wie ich es bekomme, werde ich es Euch gleich zu wissen thun!“

#### Korrespondenz und Notizen.

Aus Regensburg, im Januar, Februar und März.

Manches freundige und traurige Ergebnis hatte binnen dieser Monate Statt. Glänzende Feste rief die Verlobungsfeier unserer durchlauchtigsten Prinzessin, Sophie von Thurn und Taxis, mit dem Herzoge Paul von Württemberg, ins Daseyn, mit deren einem eine liebliche gedruckte Dichtung.